



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., I.: Bilder aus der Geschichte der Pietismus. 2. : J. Chr. Edelmann.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der Geschichte des Pietismus.

2.

J. Chr. Edelmann.

Es versteht sich von selbst, daß der berühmteste unter allen Feinden des Christenthums, welche Deutschland hervorgebracht, nur bis zu einem gewissen Stadium seiner Entwicklung in diese Reihe gehört. Nicht den fertigen Spinozisten, der sich mit einem geschlossenen Glaubensbekenntniß dem Christenthum gegenüber stellt, haben wir hier zu betrachten, sondern den Grübler, der mit angstvoller Anstrengung von den Voraussetzungen, die ihm lästig werden, allmählig sich zu befreien sucht.

Edelmann erregte zur Zeit seiner literarischen Wirksamkeit von 1735—1749 in der theologischen Welt einen ungeheuren Sturm: von dem ganzen Alphabet der Schimpfwörter, die Börne einmal gesammelt hat, wurde ihm keins erspart; wer sich eine ungefähre Uebersicht davon verschaffen will, der lese des Generalsuperintendenten Pratje „Nachrichten von dem Leben des berühmten Religionspötkers Edelmann“, zweite Auflage 1755. Der fromme Verfasser hatte die Naivetät, an Edelmann zu schreiben und ihn zu etwaigen factischen Berichtigungen aufzufordern: Edelmanns Antwort gehört zu dem besten, was er geschrieben hat, und ist ein Muster feiner Persiflage. Als er dann aufhörte zu schreiben, wurde er mit seinen Werken so vollständig vergessen, daß Bruno Bauer im Jahre 1843 ihn gewissermaßen neu entdeckte. Seitdem hat man in Hamburg das Manuscript einer Selbstbiographie aufgefunden, geschrieben 1752, und dasselbe 1849 herausgegeben. Der Herausgeber hat für nöthig gefunden, in kurzen Anmerkungen darauf hinzudeuten, daß er den Standpunkt Pratje's vollständig theilt. Die Biographie ist etwas weitschweifig und geht auf Nebensachen sehr ausführlich ein, während sie uns bei manchen wichtigen Fragen im Stich läßt, aber sie enthält doch für die Culturgeschichte jener Zeit ein sehr wichtiges Material. Mit der Orthodogie zerfallen, durchsuchte Edelmann mit ungestümer Hast alle möglichen Seiten jener Zeit, um die echten Christen zu entdecken, und gibt uns so, indem er seine eigne Krankheitsgeschichte schildert, zugleich eine Pathologie des Jahrhunderts. Ehe wir auf diese eingehen, geben wir noch einige allgemeine Bemerkungen über die Geschichte des Pietismus.

Der Pietismus war in seinem Ursprung eine reformatorische Bewegung, eine Bewegung, deren Nothwendigkeit allgemein gefühlt wurde. Denn das kirchliche Leben in der Mitte des 17. Jahrhunderts war fast eben so zur Lüge geworden, als das zu Anfang des 16. Das Christenthum beschränkte sich

auf die Austheilung der Sakramente, die Predigt, das geistliche Lied und den sogenannten Glauben, d. h. das Hersagen des Katechismus und die Polemik gegen diejenigen, die gegen denselben raisonnirten. Wer sich in diesen Punkten zur Kirche hielt, galt für rechtgläubig, so wenig er sich auch sonst bemühte sein Leben zu heiligen. Im Gegentheil waren die rechtgläubigsten Universitäten jener Zeit in sittlicher Hinsicht die verworfensten. Als daher Spener 1675 seine *pia desideria* herausgab und nachwies, daß mit jenen guten Werken noch nicht viel gethan sei, daß es vielmehr darauf ankäme, bei den Geistlichen wie bei den Laien, ein wahrhaft christliches Leben durchzuführen, ein Leben des Gebets, der Arbeit und Entsagung, erscholl ein ziemlich allgemeiner Ruf der Zustimmung. Hin und wieder äußerte sich zwar schon in den nächst folgenden Jahren einiges Mißbehagen darüber, daß man an das geistliche Leben gar zu hohe Ansprüche machte, daß man die Laien gar zu sehr heranzog, ihrem religiösen Gefühl eine gar zu große Thätigkeit einräumte, daß man endlich das Gemüthsleben auf Kosten der sogenannten wissenschaftlichen Theologie begünstigte. Allein der Sturm brach erst los, als 1688 einige Privatdocenten an der Universität Leipzig auf eigene Hand dieses christliche Leben einzuführen unternahmen und, wie es nicht zu vermeiden war, die bisherige Thätigkeit der ordentlichen Professoren einer ziemlich scharfen Kritik unterzogen. Sie machten Schwarm, also waren sie Schwärmer, sie erklärten die Lehrbücher der künftigen Theologie für gleichgültig, also waren sie Keger, sie verlangten auf Erden ein gottseliges Leben und eine vollständige Wiedergeburt, die erst jenseits zu erreichen ist, also waren sie Heuchler.

Wahres und Falsches war in diesen Vorwürfen gemischt. Unzweifelhaft lag schon im ersten Auftreten des Pietismus etwas Krankhaftes, und wäre es ihm wirklich gelungen die ganze deutsche Cultur zu beherrschen, so wäre dieselbe in dumpfer Gefühlschwärmerei untergegangen. Die Polemik dauerte etwa ein Menschenalter fort, dann gerieth sie in Vergessenheit, weil beiden Parteien ein gemeinsamer, gefährlicherer Feind gegenüber trat.

Beide Parteien waren darin einig, daß die menschliche Natur verderbt und das Leben ein Jammerthal sei, daß nur die Gnade Gottes, durch Glauben und Gebet herab beschworen, den sündhaften Menschen erlösen könne. Was die Orthodoxen mit den Lippen bekannten, das suchten die Pietisten im Herzen zur Wahrheit zu machen; was jene durch die äußern Gnadenmittel der Kirche beschwichtigten, suchten diese mit bitterm Ernst über das ganze Leben auszudehnen. Die letztern, nur mit dem Gemüth beschäftigt, verachteten die gesammte Schulweisheit; die erstern konnten sie zwar nicht ganz entbehren — denn in ihrer Polemik gegen die Reformirten und Katholiken kam es ihnen hauptsächlich darauf an, sich über die Verwandlung der Substanzen im Abendmahl klar zu machen, was nur durch philosophische Erläuterung des Begriffs

Substanz geschehn konnte: aber etwas mehr, als sämtliche Punkte des Katechismus zu erweisen, verstatteten auch sie der Philosophie keineswegs.

Nun trat plötzlich eine Philosophie auf, die mehr beanspruchte. Spinoza als Jude, Ausländer und offener Pantheist war bald beseitigt worden, Leibniz hatte im Ganzen nur für die vornehme Welt geschrieben, aber nun kam Wolf und erfüllte die Katheder und Kanzeln mit seinen Schülern. Er lehrte, daß diese im Argen liegende Welt die beste sei, daß Alles nach zureichenden Gründen geschehe, daß also auch Gott nur nach den Gesetzen seiner Natur wirke, welche zugleich das allgemeine Naturgesetz seien, daß endlich die einzig wahre Quelle der Moral die sich selbst richtig verstehende menschliche Natur sei. Diese lästerlichen Ansichten wurden in deutscher Sprache vorgetragen und dabei in so vorsichtigen Formen, daß die Wolfianer sich für vollkommen rechtgläubig halten konnten. Es ist begreiflich, daß in ihrem Zorn die Pietisten am lebhaftesten waren, weil ihr ganzes Gemüthsleben auf den Begriff der menschlichen Verderbniß sich gründete und mit diesem Begriff zusammenfiel. Der Kampf wurde heiß und eifrig geführt, aber noch war kein Menschenalter vergangen, so waren die meisten Lehrstühle mit Wolfianern besetzt und die alte Burg des Pietismus, die Universität Halle, war das Centrum der neuen rationalistischen Lehre.

Mitten in diesen Zermürnungen tritt Edelmann auf. Die alte Orthodoxie, hauptsächlich durch die theologischen Facultäten getragen, kämpft verzweifelt für ihren alten Besiz, den ihr der Pietismus an mehreren wichtigen Universitäten schon entrißen hat; an den Pietismus sich anschließend, aber viel weiter gehend, erheben sich eine Reihe von Sekten, die, was beim Pietismus bloß im subjectiven Gefühl bleibt, in kirchlichen Ordnungen zu organisiren streben, unter ihnen in erster Reihe die Herrnhuter; gegen sie alle die Wolffsche Philosophie. Edelmann war kein Reformator, er hat nichts gegründet und im Grunde auch nichts zerstört, aber er ist für uns ein lebendiges Bild, wie eine begabte, wenn auch nicht tiefe Natur, die sich aber durch Wahrheitsliebe, Unererschrockenheit und unverwundliche gute Laune vor den meisten der Zeitgenossen auszeichnet, in solchen Conflicten sich verhält.

Edelmann wurde 9. Juli 1698 zu Weißenfels geboren. Sein Vater, ein armer Kammermusikus, konnte für die Kinder nicht viel thun. Doch sind meistens ordentliche Leute daraus geworden. Von Edelmanns Schulleben ist uns nur eine Bemerkung interessant, aus seiner ersten Schulzeit zu Sangerhausen, wo er bis zum 17. Jahre verblieb. „Ich machte den Anfang, mich mit dem Barbara und Celarent bekannt zu machen, und lernte in kurzer Zeit so perfect zanken, daß ich mich nicht gescheut hätte mit manchem Studenten anzubinden. Denn ich war damals schon sehr naseweis und fing schon an, mich über Andere zu moquiren, wenn ich sah, daß sie mich lehren wollten und doch selber

nicht wußten, was ich nachgerade schon wieder zu vergessen anfing.“ Die Umstände seines Vaters nöthigten ihn, bald bei dem einen bald bei dem andern seiner Verwandten eine Zuflucht zu suchen und die Schulzeit bis zu seinem 22. Jahr auszudehnen. Er besuchte nach einander die Gymnasien von Laukan, Altenburg und Weisensfeld. Ueberall wurde er mit sehr guten Zeugnissen entlassen. Abgesehen von den gewöhnlichen Schulgegenständen, machte er sehr geläufige deutsche Verse, war in Disputationen gefürchtet und hatte sich aus allen möglichen Dingen eine große Collectaneensammlung angefertigt.

So kam er mit einem ziemlich starken Begriff von seiner Gelehrsamkeit, aber nur mit 20 Gulden in der Tasche, den 29. April 1720 nach der Universität Jena. Sieben Stunden hörte er täglich Collegia, außerdem mußte er sich seinen dürftigen Unterhalt durch Privatstunden verdienen. In der Theologie schloß er sich am engsten an Buddeus und dessen Schwiegersohn Walch an, die in dem Streit zwischen Orthodoxen und Pietisten die rechte Mitte einnahmen. In der Dogmatik wurde er sehr stark, im Hebräischen und Griechischen brachte er es nicht weit, dagegen warf er sich aufs Französische. Die Kirche zu besuchen, war auf der orthodoxen Universität nicht Sitte; an dem wilden Leben der Studenten, das gegen Ende seiner Universitätszeit eine gewaltsame Störung erlitt, nahm er keinen Theil; seine Vergnügungen beschränkten sich darauf, daß er sehr eifrig L'hombre spielte. Einigemal versuchte er zu predigen, merkte aber, daß ihm die Gabe der Improvisation abging und daß er alles sorgfältig einstudiren müsse. Von Zweifeln scheint er nicht heimgesucht zu sein, er folgte seinem Lehrer aufs Wort, predigte gelegentlich gegen die Keger und fand Wolf, mit welchem Buddeus und Walch 1724 in einen lebhaften Federkrieg geriethen, ebenso langweilig als kegerisch. Er scheint nicht viel darin gelesen zu haben.

Nachdem er im Sept. 1724 die Universität verlassen hatte und in Eisenach examinirt war, erhielt er 14. März 1725 auf Buddeus Empfehlung eine Hauslehrerstelle in Niederösterreich bei einem lutherischen Grafen Kornfeil. Schon die Reise durch das katholische Süddeutschland erweiterte seine Begriffe im hohen Grade; nebenbei wurde er dadurch beschämt, daß unterwegs alle Kellner ein besseres Französisch sprachen als er. Sein neuer Aufenthalt war sehr angenehm, er führte ein lustiges Leben, ging viel auf die Jagd, besuchte die umliegenden Klöster, disputirte mit den Mönchen, lachte über ihre Unwissenheit und zechte mit ihnen, denn sie waren nichts weniger als intolerant. Einigemal war er mit seiner Herrschaft zu längeren Besuchen in Ungarn. Von seiner geistigen Entwicklung ist in dieser Periode nichts zu berichten, und er würde in diesen harmlosen Zuständen noch länger verweilt haben, wenn es ihm nicht eingefallen wäre, an seine Zukunft zu denken. Sein Herr konnte

im katholischen Lande ihm keine Versorgung geben, und so nahm er im März 1728 seinen Abschied und trat eine neue Stelle in Wien an.

Hier kam er in eine ganz andere Atmosphäre. Seine Vorgänger, Pietisten aus Halle, hatten seinen Patron völlig bekehrt. „Sie hatten dem armen Mann einen so erschrecklichen Gott in seine Phantasie gesetzt und ihn hingegen so abscheulich elend, unermöglich und zu allem Guten untüchtig abgemalt, daß es kein Wunder war, wenn er nach der Redlichkeit seines Herzens, deren er sich bewußt war, und nach welcher er keinen Menschen, geschweige Gott zu beleidigen im Sinn hatte, an sich selber irre werden mußte. Er that alles, was er konnte, sich der „sündlichen Gedanken“, die ihm wider seinen Willen aufstiegen, zu entziehen, und er konnte sich derselben doch nicht erwehren. Auf der einen Seite war er sich bewußt, daß er es redlich mit Gott meine; auf der andern mußte er seinem eignen Gefühl zuwider das Gegentheil glauben, und sich einbilden, daß sein Dichten und Trachten von Jugend auf immerdar böse sei, und durfte doch Gott nicht förmlich die Schuld geben, daß er ihn in einem so elenden Zustand hatte wollen geboren werden lassen. Ob diese Gedanken nicht fähig sind, ein armes Gemüth, das es redlich meint, und sich aus dem Wirrwar nicht zu helfen weiß, in die äußerste Verzweiflung zu bringen, wird einer, der nur ein wenig vor dieser Hölle gewesen, sonder Zwang gestehn. Von den leidigen Tröstern wird alles auf den Teufel geschoben, und dieser muß auf sich nehmen, was seine finstern Patrone verdorben haben. Blieben sie den Leuten mit ihrem Geschwätz von einer ohne Schuld verderbten Natur und von einem deswegen erzürnten Gott vom Leibe, so wollte ich den Teufel wol sehn, der von Natur gute Gemüther in so trostlose Umstände sollte versetzen können, als ich diesen ehrlichen Mann gesehn. Er war keiner recht fröhlichen Stunde fähig, und sein Temperament inclinirte doch zur Fröhlichkeit: weil er aber nach der halleschen Theologie glauben mußte, daß alle Fröhlichkeit Sünde sei, so durfte er nicht fröhlich sein. Inzwischen wäre er's doch gerne gewesen, wenn er nicht Gott zu beleidigen geglaubt hätte. Deswegen pflegte er die Worte: er gebe uns ein fröhlich Herz u. s. w. bei den gewöhnlichen Tischgebeten allemal mit der größten Inbrunst und thränenvollen Augen zu beten, wie er sich denn überhaupt mit dem Gebet dergestalt zu martern gelernt hatte, daß er, oft zwei Stunden auf den Knien liegend, und Gott fast alle Augenblicke vorwerfend, daß er ihn aus sündlichem Samen habe wollen erzeugt und in Sünden empfangen und geboren werden lassen, um Gnade und Vergebung seiner Sünden flehte, daß ihm der Angstschweiß vom Gesicht herabließ. Das seltsamste war, daß man ihm nichts von der unermesslichen Liebe Gottes gegen seine Geschöpfe vorsagen durfte, das hielt er für den größten Leichtsin, und es war der nächste Weg, sein Vertrauen gänzlich zu verscherzen; hingegen wer

ihm den Zorn Gottes recht groß und die Hölle recht heiß machen konnte, der war ihm recht . . .

Ich mußte selbst einer solchen Gebetsmarterstunde beiwohnen . . . Ich durfte es nicht abschlagen, allein ich kann in Wahrheit sagen, daß mir in meinem Leben nicht so hänglich ums Herz gewesen. Nicht daß ich durch das kalte Geplapper dieser heiligen Schwäger wäre gerührt worden, sondern mir war nur bange, die Reihe zu beten möchte endlich auch an mich kommen. — Zwar dachte ich noch an nichts weniger, als daß das Gebet nicht ein dem Höchsten angenehmer Dienst sein sollte. Vielmehr sahe ich mich für einen großen Sünder an, wenn ich betrachtete, daß ich die Gabe des Gebets nicht in dem Maß meiner Brüder hatte. Denn es ging nicht anders, als wenn sie die Worte alle auswendig gelernt hätten. Allein es regte sich doch schon ein heimliches Mißfallen über diesen selbsterwählten Gottesdienst bei mir.“

Endlich konnte er es in Wien nicht länger aushalten, weil er durch das viele Stubensitzen hypochondrisch wurde. Er kehrte im September 1728 nach Niederösterreich zu einem Schwager des Grafen Kornfeil zurück und führte wieder das alte lustige Leben, wie denn überhaupt die gastfreien Destreicher ihm unter allen deutschen Stämmen am meisten zugesagt haben. Leider wurde er einmal genöthigt, als Candidat des göttlichen Wortes bei einer frommen Gräfin die Rolle eines Teufelsbanners zu führen. In dieser Zeit las er Brockes' „irdisches Vergnügen in Gott“, das auf ihn einen mächtigen Eindruck machte und ihn zu einem begeisterten poetischen Schreiben an den Dichter veranlaßte, wie denn überhaupt die Wirkung jenes Buchs, das so ganz mit der Wolffschen Philosophie übereinstimmte, für jene Zeit nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Im Juni 1731 verließ er Oesterreich und nahm eine Informatorstelle bei einem Landprediger in der Nähe von Chemnitz an. Noch immer hielt er sich für einen vollkommen Rechtgläubigen, noch immer war er bereit jedes Wort der Bibel zu beschwören. In einem Brief an den Consistorialrath Löschner, 1. Januar 1732, dem er sich als Reiseprediger für eine Expedition nach Ostindien anbietet, spricht er sich noch ganz in diesem Sinne aus. Den ersten Anstoß gab ihm das unheilige Leben seines Principals, den er doch die Sakramente aushtheilen sah. Dann fiel ihm eine Schrift in die Hände, in welcher aus biblischen Gründen die Berechtigung der Kindertaufe angezweifelt wurde. Die Sache ist nicht unwichtig: denn wenn im Uebrigen nach den Lehren der lutherischen Kirche jede göttliche Gnadenwirkung durch ein vorberreitetes und gläubiges Gemüth empfangen werden muß und ohne dieselbe wirkungslos bleibt, so macht die Taufe davon eine entschiedene Ausnahme. Indem er noch mit diesem Zweifel kämpfte, stieß er auf die Behauptung Löschners, daß auch ein Wiedergeborener das Sündigen nicht lassen könne:

dies schien ihm mit 1. Johannes 3, 9. nicht zu stimmen. Indem er so mehr und mehr auf den Verdacht gerieth, es habe mit dem orthodoxen System doch nicht ganz seine Richtigkeit, ging er an das Studium von Arnold's Kirchengeschichte. Das Buch war in dem ersten Anlauf des Pietismus gegen die zumstümliche Theologie geschrieben worden und der fromme Verfasser hatte aus der Fülle seines Gemüths nachzuweisen gesucht, daß die unsichtbare Kirche Christi von der privilegierten sehr verschieden sei, daß die letztere gegen jede echte Regung des göttlichen Geistes sich aufgelehnt und sie als Ketzerei gebrandmarkt habe. Ein neues Licht ging Edelmann auf und als er kurze Zeit nachher als Hofmeister zum Grafen Calenberg nach Dresden kam, war seine erste Sorge, sich alle ketzischen Schriften anzuschaffen, die er irgend aufreiben konnte, aber nur diejenigen, die tiefer in die Mystik des Christenthums einzudringen strebten als die Kirche selbst: denn gegen die Freidenker und Naturalisten hatte er noch den alten Abscheu, und so verdamnte er namentlich das damals eben erscheinende Werthheimer Bibelwerk als Erzeugniß der Hölle.

In seinen Grübeleien über das Verdienst Christi und wie es mit der menschlichen Seele zusammenhänge, versäumte er keins der üblichen Gnadenmittel, er ging eifrig zum Gottesdienst und zur Beichte, fastete und betete ohne Unterlaß.

Fest überzeugt, daß das echte ursprüngliche Christenthum irgendwo eine Wahrheit sein müsse, aber nicht in der Landeskirche, sah er unablässig umher, wo es etwa zu finden sei. In Dresden lebte die stille Gemeinde der Gichteljaner, eine schwärmerische Sekte, die auf die Lehren J. Böhme's gegründet, ihre Heiligkeit unter anderen darin suchte, daß sie nicht freite: übrigens harmlose wohlwollende Leute, von denen Edelmann nur Liebes und Gutes empfing. Gleichzeitig aber hörte er von den Herrnhutern, und was ihm auch von den Gegnern darüber mitgetheilt wurde, erregte ihm die lebhafteste Hoffnung hier das Gesuchte zu finden. Er wandte sich brieflich an den Grafen Zinzendorf; die Antwort war, begleitet von dem nöthigen Reisegeld: komm und sieh zu! Pfingsten 1735 reiste er nach Herrnhut ab. Die Gemeinde, auch der Graf imponirten ihm sehr und Zinzendorf konnte die ziemlich bestimmte Hoffnung fassen, daß Edelmann, nachdem er seine dresdener Beziehungen abgelöst, zu ihm zurückkehren und sich zum Missionair ausbilden werde. Edelmann war eine sanguinische Natur, die einem starken gegenwärtigen Eindruck schwer widerstand; auch seinen Zweifel über die Kindertaufe und über die Wirkung der Wiedergeburt hatte Zinzendorf in seiner Weise vorläufig zu beschwichtigen gewußt. Erst nach der Trennung trat die Reflexion ein. Es fiel ihm auf, daß bei aller vermeintlichen Gleichheit der Graf doch seinen Stand sehr stark hervortreten ließ, daß er sich orthodoxer aussprach, als er eigentlich

gefinnt war; es machte ihn stutzig, sein Suchen nach dem ersten Christenthum als eine Schwärmerei zurückgewiesen zu sehn; er erinnerte sich an die vielen Kindereien, die bei dem herrnhutischen Gottesdienst mit unterliefen, während er an echtem Inhalt ziemlich leer war. Einiges mag mit seinen eigenen Worten gesagt werden. „Die Knaben wurden mit Gebeten gemartert, die sie knieend aus dem Kopfe machen mußten, welches schon meines damaligen Erachtens nach Pönitz genug für diese Kinder war, indem sie manchmal recht tief nach Worten seufzten und mit genauer Mühe eins erwischen konnten, womit sie eine der Natur ganz unbekannte Sache auszudrücken im Stande waren. Nicht besser ging es den Mägdelein. Dieses von der Natur mit genugsamer und oft übermäßiger Beredsamkeit versehene Geschlecht war da so arm an Worten, daß ich außer den bekannten Sprichwörterchen: ach du guter Heiland! ach du süßer Heiland! fast nichts vernehmliches verstehn konnte.“ — „Es wurden dem Grafen in den Stunden, die er wöchentlich halten mußte, die allerwichtigsten und einer recht tiefen Betrachtung würdigen Fragen vorgelegt, die auf verschiedenen Zetteln auf sein Pult gelegt wurden, ehe er in den Versammlungsaal kam. Eine jede dieser Fragen hätte allein mehr als eine Stunde Nachsinnen erfordert, allein dieser Mann Gottes beantwortete sie alle ohne das geringste Nachdenken, sobald er sie nur gelesen hatte. Ich kann nicht sagen, daß er den Fragenden auf ihre Zweifel genug gethan hätte: allein das geistige Mengelmuß, das er darüber herschüttete, benahm ihnen zum wenigsten die Kraft, die sie sonst auf die Gemüther hätten haben können, und diese wurden, anstatt überzeugt zu werden, von der Bewunderung über die Fertigkeit eingenommen, mit welcher sie dieser begeisterte Mann von der Materie ab und auf ganz andere Dinge zu bringen wußte.“ —

Bei alle dem war Edelmann willens nach Herrnhut zurückzukehren: was ihn später von den Herrnhutern am meisten zurückschreckte, war die Nothheit, mit welcher sie die Ehe dem Loos überließen. Er gab seine Hauslehrerstelle auf und zog zunächst zu einem Mann, der gleich ihm legerische Schriften aufgekauft hatte, dann zu einem frommen Töpfer, der mit ihm gemeinsam arbeitete. Daß er nicht gleich nach Herrnhut ging, hatte verschiedene Gründe. Seine Freunde, die Sictelianer, hatten ihn gewarnt; bei ihnen hatte er in einer sehr dringenden Verlegenheit (es galt eine Unterstützung seines Bruders) Geldhilfe gefunden, die ihm Zinzendorf verweigerte, vor allem aber hatte er noch ein Werk zu vollenden, von dem Zinzendorf nichts wußte.

Noch ehe er nämlich diesen aufsuchte, hatte er den Zweifeln, die ihn quälten, einen andern Ausdruck verschafft. Er hatte — wie er damals glaubte und wie er noch 17 Jahre später mit geheimem Stolz empfand, auf unmittelbare Inspiration Gottes unter dem Titel „unschuldige Wahrheiten“ seine Un-

tersuchungen über die Wiedergeburt, die Kindertaufe u. s. w. zu Papier gebracht, und vier Hefte davon, ohne seinen Namen zu nennen, nach Leipzig geschickt. Ein halbes Jahr hatte er nichts davon gehört, plötzlich erschienen sie in Frankfurt gedruckt. Nun lernte er Dippel's Schriften kennen. Dippel war ungefähr gleichzeitig mit Arnold aufgetreten, sein Humor war aber einschneidender gewesen; der Grundsatz, von dem er ausging, leuchtete Edelmann ein: Gott als vollkommenes Wesen kann nicht zürnen; die ganze Lehre von dem Bruch und der Versöhnung ist also eine Lästung. Am schärfsten hatte Dippel die Ewigkeit der Höllestrafen angegriffen. — Das alles gab Edelmann Veranlassung zu fünf neuen Heften, in denen auch Dippel's des Vielgeschmähten Name zu Ehren gebracht wurde; immer heftiger wurde sein Drang, immer lauter der Jubel, mit dem er eine Fessel nach der andern abwarf. — Der Herausgeber seiner Schrift, der Buchhändler Groß, Chef der Separatisten in Frankfurt, hatte mit Haug in Verleburg eine neue Paraphrase der Bibel unternommen, in welcher das Christenthum mystisch verklärt werden sollte. Sie forderten Edelmann auf, sich ihnen anzuschließen und freudig folgte er, da er es als einen Ruf des Herrn ansah.

In Dresden war seines Bleibens nicht; Löscher stellte bereits einige sehr bedenkliche Untersuchungen an; die Gichtelianer waren mit dem übermüthigen Ton der „unschuldigen Wahrheiten“ nicht einverstanden, obgleich sie über die Sacramente ähnlich dachten. Den herrnhuter Abgesandten, die ihn zur Erfüllung seines Versprechens aufforderten, sagte er definitiv ab, und das Sprüchlein, mit dem sie ihn, nach ihrer Art, auf offener Straße ansangen, sagte er als ein Orakel:

Gib ihm heute :: den Prophetengeist,

Der die Leute :: zu der Wahrheit reißt!

Gib ihm Eifer, gib ihm Lust, einen Harnisch vor die Brust,

Eine Kraft, die :: alles niederreißt.

In der Petri Paul Messe 1736 ging Edelmann von Dresden ab; unterwegs hatte er mehrfache Gelegenheit sich Freunde und Freundinnen zu erwerben, so z. B. in Leipzig durch die Kritik eines Predigers: er habe zwar ein Nest voll Gräuel und Unannehmlichkeiten uns gezeigt, aber nicht gewiesen, wie wir es reinigen und ausnehmen sollten; der Mantel des Verdienstes Christi, den er hätte darüber breiten wollen, scheine zu kostbar dazu. In Frankfurt nahm ihn Groß sehr freundlich auf: es war ein stilles sehr gutes Völkchen, auf deren Lebensart die Einflüsse des halle'schen Pietismus nicht gar zu schlimm eingewirkt hatten, und Edelmann glaubte nun endlich die echten Christen, nach denen er suchte, gefunden zu haben. Am meisten erfreute ihn eine Lustfahrt auf dem Main, wo die fromme Gesellschaft am Schluß miteten unter den lustigen Schiffsleuten das Lied: Lobet den Herrn, den mächtigen

gen König der Ehren! anstimmte. In Verleburg schloß er nun mit Haug einen vollständigen Contract: er sollte ihn nicht bloß bei dem Bibelwerk, sondern auch bei der Historie der Wiedergeborenen unterstützen. Der Uebelstand war, daß er bei dieser Gelegenheit ärgere Ausfälle gegen die herrschende Orthodoxie vorbrachte als den Freunden zweckmäßig schien; er mußte sich daher gefallen lassen, daß sie einen großen Theil davon wieder ausstrichen. Dasselbe war der Fall in seinem elften und zwölften Stück der „unschuldigen Wahrheiten“, in welchen er gegen das Sacrament des Abendmals zu Felde zog. Namentlich erregte der Ausdruck „Götterfresserei“ starken Anstoß, und sein unruhiges Streben, ein Märtyrer zu werden, wurde von den Brüdern nicht getheilt. Doch dauerte das Verhältniß ein ganzes Jahr fort.

Die Gegend wimmelte von Sekten aller Art. Eine derselben, die Anhänger der Madame Guyon, wohnte etwa zwei Meilen von Verleburg und bestand hauptsächlich aus einigen adeligen Familien. „Diese hatten nun zwar nichts von äußerlichem Gewirke, sondern schienen die Menschen nur in sich selbst in die Stille zu führen, von dem Geräusch der Sinnen und Affecte auf eine Zeitlang auszuruhen und sie auf die in ihnen redende Stimme Gottes aufmerksam zu machen. Wenn das nun auf eine freie Art geschehn wäre, so würde diese Uebung nicht ohne Nutzen gewesen sein; aber da sich die armen Leute täglich eine gewisse Stunde bestimmten, in welcher sie auf des H. v. Marsay Stube zusammenkamen, und ohne ein Wort zu sprechen, bis zum Verlauf der Stunde nur stille vor sich wegsahen, bisweilen um nicht einzuschlafen die Augen verdrehten und heimliche Seufzer hören ließen, auch während dieses selbsterwählten Stillschweigens nichts andres in sich hören durften, als was alle armen Sünder laut bekennen, nämlich daß sie arme, verdorbene und zu allem Guten untüchtige Creaturen wären, so konnte auch aus dieser geistlichen Uebung weiter nichts herauskommen, als daß die armen Leute blieben, wie sie waren, und doch dabei Wunder dachten, was sie vor Andern voraus hätten. Ich war in ihren heiligen Augen ein sehr kleines Lichtlein, und ich that Alles, was ich konnte, mir selber kleiner zu scheinen, als mich mein Schöpfer gemacht hatte. In der That hatte ich noch wenig Erfahrung in Ansehung solcher besondern Wege, deswegen paßte ich auf ein jedes Irrlicht, das außer mir nur halbwege etwas blinkend erschien, mehr als auf das Licht, das mir Gott selber in meinem Inwendigen verliehn. Dieses mußte ich für das Allerverdächtigste halten, und was war es da Wunder, wenn mich die Flatterlichter außer mir aus einem Irrthum in den andern führten, und mich mir selber je länger, je unbekannter machten. Zwar ließ ich nichts an mir fehlen, in mich selbst zu gehn, und hielt deswegen die Stunden des Gott gewidmeten Stillschweigens ebenso fleißig mit als die andern: aber weil ich nicht allein die Brillen nicht wegwerfen durfte, durch welche mich andere arme Sünder sehn

hießen, sondern auch das Wort, das sie mir von Außen als Gotteswort zuschrien, mit in mich hineinnehmen mußte, so konnte ich weder mich selbst recht erkennen, noch hören, was der Herr zu meiner Beruhigung in mir redete, und wenn die Stunde dieser Unwirksamkeit vorbei war, so war ich ebenso leer an wahrer Zufriedenheit als vorher. Es kann sein, daß die Andern etwas mehr Vergnügen bei dieser Uebung empfanden als ich, allein eben daraus sieht man, daß man sich einem Andern nicht nachmodelln, sondern Gott seine freie Hand mit sich lassen muß, denn seine Wege mit uns sind nicht einerlei.“

Nachdem er noch mit seinen „Brüdern“ 1737 die Ostermesse zu Frankfurt bezogen, kam es allmählig mit Haug zum Bruch, mehr aus geschäftlichen Gründen als aus principiellen; denn Haug selber hatte in der Vorrede zu seiner Theosophia pneumatica ihn darauf aufmerksam gemacht, daß in der Auswahl der kanonischen Bücher manche Willkür vorgekommen wäre. „Ich hatte in der kurzen Zeit, die ich in der Gegend von Frankfurt zugebracht, so mancherlei Arten von Geistern kennen lernen, daß ich fast nicht wußte, was ich endlich glauben sollte. Sie hatten alle etwas Gutes von Natur, aber es konnte vor der „evangelischen Gnade“ nicht aufkommen, denn sie hätten sonst aufhören müssen, Sünder zu sein, welches die elenden Leute für unmöglich hielten. Ich war damals noch nicht besser als sie, und ob ich schon etwas vergnügendere Blicke von unserm Zustand hatte, so waren sie doch alle noch sehr dunkel, und der Bibelgöze erschreckte mich allenthalben, wo ich meine Augen nur hinwandte.“

Nach der Trennung von Haug „schienen Mangel und Armuth beide Hände nach mir auszustrecken, indem ich überall nichts sah, worauf ich mir Rechnung zu meinem ferneren Lebensunterhalt hätte machen können. Mein treuer Gott ließ mich aber nicht lange in dieser Wüste, sondern bereitete mir ganz unvermuthet einen Tisch.“

Es ist überhaupt anzumerken, daß Edelmann, nachdem er dem Christenthum völlig abgesagt, doch in jedem günstigen Zufall ein unmittelbares Eingreifen der göttlichen Vorsehung findet.

Zunächst kam er mit den Inspirirten in Verbindung, die sich 1717 auf den Antrieb „ihrer Propheten von ihrer Nahrung und guten Umständen aus Meinungen hatten vertreiben lassen. Was diese armen, verblendeten Leute bei diesem vermeinten göttlichen Beruf durch die Länder, wodurch sie gezogen, für Drangsal, Spott und Verachtung ausstehn müssen, indem man sie als Leute, die mit der Pest behaftet, vor den Thoren abgewiesen, das ist kaum zu beschreiben.“ Was ihn zu ihnen hinzog, war die gleiche Ansicht von Abendmal und Taufe; vielleicht auch der Umstand, daß er von ihnen, die durchweg den untern Ständen angehörten, als der erste gebildete Herr, der

zu ihnen übertrat, sehr geehrt wurde. Ihr Gottesdienst war so eingerichtet, daß sie zuerst aus einem mystischen Gesangbuch („Davidsches Psalterpiel der Kinder Zions in alten und neuen außerlesenen Geistesgesängen“ 1729) ein Lied sangen, und dann des Herrn harreten, der Einen nach dem Andern von ihnen ergriff und ihn zu einem lauten Gebet veranlaßte. „Ich muß gestehn, daß ich in meinem Leben nie elender, abgeschmackter und kraftloser beten hören, als unter diesen begeisterten Brüdern. Namentlich der Vorsteher brachte nichts anders zu Stande als einen stammelnden Wiederhall der gemeinen lutherischen Wiedergeborenen, nämlich daß er ein armer Sünder sei, der des Ruhmes mangle, den er vor Gott haben sollte, und der nichts desto weniger sich anmaßte für andere arme Sünder zu bitten, daß sie Gott auch zu einem solchen Thoren machen möchte wie er einer war.“ „Man muß sich nicht einbilden, daß diese Leute über den Text, den sie erklären sollten, erst vorher meditiert hätten; das hielten sie für babylonische Gaukelpossen; sie erwarteten, was ihnen der Geist auszusprechen geben würde, wenn sie sich auf den Lehnstuhl würden gesetzt haben. — Ich zwang mich, dieser kraft- und saftlosen Zeuge Geschmack abzugewinnen, und weil mir meine Brüder zu verstehn gaben, daß man, um die Kraft des Geistes Gottes recht zu empfinden, immer einfältiger werden und sich von aller Schulgelehrsamkeit ausleeren müßte, so bemühte ich mich, nachdem ich freilich wenig Trostreiches in meiner Schulweisheit fand, im rechten Ernst diese heilige Einfalt zu lernen, und ich muß sagen, daß die Zeit, die ich bei den Inspirirten zugebracht, die einfältigste in meinem ganzen Leben gewesen. Denn bei den großen Sekten finden die Sinne und die Phantasie noch immer etwas Angenehmes und nicht selten wird auch das Herz gerührt. In den Versammlungen der Inspirirten fand ich nichts dergleichen.“

Drei Wochen hatte er sich zu den Inspirirten gehalten, als der Besuch des großen Propheten angekündigt wurde. Dieser Prophet war der Hoffattler Noß, Sohn eines Predigers im Württembergischen, geb. 1678. Er hatte schon als Kind mancherlei Rührungen und wurde in Berlin als Sattlergeselle durch eine Krankheit zu dem ernstlichen Vorsatz gebracht, dem weltlichen Sinn zu entsagen. Als er 1702 nach Stuttgart zurückkam, war dort eine sonderliche Erweckung. Die Despotie der Prediger führte zum Separatismus und 1707 zur Landesverweisung, Noß wurde gräflicher Hoffattler in Marienborn, von hier ging er ins Isenburgische und erhielt um Weihnacht 1714 die Gabe der Inspiration, die ihm bis an sein Ende, 5. Febr. 1749, verblieb.

Die Inspiration bestand darin, daß er in Convulsionen verfiel und in diesem Zustand allerhand unzusammenhängende Worte austieß, die von den Gemeindemitgliedern eifrig niedergeschrieben wurden. Wenn sich die Schreiber über ihre Texte nicht vereinigen konnten, so konnte der Streit nicht anders

als durch eine neue Inspiration entschieden werden. „Denn wenn sie der Prophet nach seinem eignen gesunden Verstande entscheiden wollte, so würde die Weissagung schon etwas Menschliches und folglich Ungewisses mit sich führen, wenn er aber seines Verstandes völlig beraubt ist, und selber nicht weiß, wer durch ihn spricht, noch was durch ihn gesprochen wird, alsdann wird sie für unbetrüglich gehalten.“

Auf Edelmann hatte der Prophet doch einen großen Eindruck gemacht; erst als er wieder allein war, erregte die Erinnerung an die schreckliche Convulsion in ihm den Zweifel, ob Gott oder der Teufel durch ihn gesprochen. „Ich bat Gott recht inbrünstig, daß er mich keinem falschen Geiste preisgeben, sondern mich deutlich überzeugen möchte, ob er es sei, der durch den Propheten redete, oder ob derselbe nur aus Vermessenheit einen göttlichen Gesandten agirte.“

Einige Zeit darauf schrieb er an einen Freund: „Was ich während dieser Blindheit, da meine Seele stets etwas Gewisses suchte, für Angst und Marter ausgestanden, wenn Scrupel oder andre mir verdächtige Dinge vorkamen, das kann ich Dir mit keiner Feder beschreiben; die Desperation war manchmal nur einen Schritt von mir. Denn ich hatte keinen Gott, zu dem ich hätte ein Herz haben können, und alles, was man mir von seiner Liebe und Barmherzigkeit vorschwagte, davon fand ich immer grade das Gegentheil: ja wenn mir der getreue Gott gleich durch das Licht der Vernunft zu Hilfe kommen, und mich durch ein heiteres und wohlgegründetes Raisonnement aus meiner Finsterniß gnädig herausführen wollte, so bat ich ihn doch immer in meiner Dummheit, wie ich war gelehrt worden, daß er mir doch aus Gnaden Kraft schenken wolle, meine so gar sehr speculirende Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen; ich konnte ja vor derselben zu keiner Gewißheit kommen, indem sie sich schier augenblicklich mit ihren Einwürfen meldete, daß ich ganz untüchtig zum Glauben wurde. Er wisse ja und erkenne an mir, daß ich nichts als Ihn allein suchte, Er möchte sich doch nur aus Gnade zu erkennen geben, damit ich prüfen könne, ob es wirklich der Herr mein Gott sei, der durch die Inspirirten redete. Ich wollte ja gern meine Vernunft gefangen nehmen, Er sollte mir doch die Kraft schenken, solches zu thun. Je mehr ich aber so bat, je weniger Stimme und Aufwecken war da, sondern es regte sich vielmehr ein gar kräftiger Widerspruch in mir, daß ich nicht recht betete, worüber mir vollends alle Kräfte vergingen, daß ich in diesem höllennmäßigen Zustand mein Bett gar oft mit den bittersten Angstthränen neigte, und den Tod gern hätte kommen sehn.“

Nicht lange sollte dieser Zweifel währen. Schon dreiviertel Jahre hatte sich Edelmann zur Gemeinde gehalten und sich noch immer von der Gewohnheit des lauten Betens ausgeschlossen. Darüber befragt, führte er den Spruch an:

wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein. Das verstieß gegen den Hauptgrundsatz der Inspirirten, und man beschloß ihn durch den Propheten widerlegen zu lassen. „Ich befand mich in einer solchen Verlegenheit und Befangenheit des Gemüths, daß ich dachte, ich müßte verzweifeln. Je näher die Zeit kam, je fürchterlicher sah es in meiner Phantasie aus, gegen welche die Vernunft in keiner Weise aufkommen konnte. Das Herz im Leibe bebte mir, wenn ich daran dachte, was für ein Kampf mir bevorstand. Denn nach meinen damaligen Vorstellungen war der Geist, der durch den Rock redete, entweder Gott selbst oder der Teufel. War es Gott, was für ein Urtheil hatte ich wol zu erwarten, wenn ich den Geist der Wahrheit einen Lügegeist heißen wollte; war es aber der Teufel, wer versicherte mich, daß ich mich auf göttlichen Befehl an ihn machte und des Beistandes Gottes zu gewarten hatte? In dieser wahren Hölleangst, die kein Mensch glauben kann, der sie nicht selbst erfahren hat, erbarmte sich der Herr.

Ein paar Tage ehe mein fürchterlicher Gegenpart ankam und ich dem äußern Ansehn nach immer schwächer wurde, mich auch unter vielen Seufzern, Thränen und Winseln zu Bette legte und nicht wußte, ob ich wieder aufstehn würde, überfiel mich vor allzugroßer Mattigkeit der Schlaf, der bisher wegen der wunderbarlich durcheinanderlaufenden Phantasien mehr eine Marter als Erquickung gewesen war. Wie ich eine Weile gelegen hatte, erwachte ich plötzlich, und in dem Augenblick kamen mir die Anfangsworte aus dem Evangelium Johannis mit solcher Lebhaftigkeit ins Gemüth, daß mir nicht anders dünkte, als wenn sie Einer in Gegenwart zu mir spräche und mit einem nur zu empfindenden Nachdruck zu mir sagte: Gott ist die Vernunft. Es war mir nicht anders zu Muthe, als wenn ich aus den Thoren des Todes wieder ins Leben zurück gerufen würde, und ich konnte nunmehr kaum den Tag erwarten, an welchem ich mit dem Rock anbinden konnte und die Kraft des bisher uns unbekannten und doch so nahen Gottes an ihm probiren sollte. Die Vernunft, die ich bisher nicht hatte hören dürfen, stellte mich auf einmal auf einen so weiten Raum, daß ich ihn nicht übersehn konnte.

Man stelle sich einen an Händen und Füßen lange Zeit gebundenen und in äußerster Finsterniß gefangen gelegenen Slaven vor und urtheile über seine Freude, wenn er sich auf einmal wieder in Freiheit gesetzt sieht: man wird sich doch keine Vorstellung von der Freude machen können, die mein Gemüth damals einnahm. Und wie ich einmal diesen Vortheil hatte, so war mir der Rock, wenn er auch den Teufel und seine Großmutter im Leibe gehabt hätte, ein Kinderspiel. Ich schlief also unter innigstem Lobe Gottes und unaussprechlicher Zufriedenheit wieder ein.“

Und doch, als er dem Propheten gegenüber saß und dieser wieder in

seine Convulsionen versiel, wandelte ihm eine Art von Furcht an. Als aber der Prophet begann: „es steigt ein Gnadenbrünnelein aus dem Centrum, da die Liebe ruht (Centrum statt Centro): — „so war alle meine Furcht dahin und ich sah, daß ich es mit einem elenden Stümper zu thun hatte, der kaum werth war, daß ihm ein Donatschüler geschweige ein Gelehrter zuhörte. So wenig braucht Gott die falsche Weisheit zu Schanden zu machen, wenn der Mensch seiner Vernunft Gehör geben will.“

„Sobald die Aussprache geendigt war, wurde das Lied angestimmt: Zion fahre fort in Licht. In demselben stand unter andern folgender bedeutlicher Vers:

Zion prüfe recht den Geist,
Der dir ruft zu beiden Seiten,
Thue nicht was er dich heißt,
Laß nur deinen Stern dich leiten.
Zion das, was krumm und schlecht,
Prüfe recht, prüfe recht.

Diesen Vers sang ich dem Propheten ins Angesicht mit einer solchen Freudigkeit und durchdringendem Ton, daß er dasaß wie einer, der keine Widerrede im Munde hat, und die ganze Gemeinde konnte wol merken, daß was Sonderbares und Ungewöhnliches in mir vorgehn mußte. In der That war es nicht anders, als wenn mir diese Worte vom Himmel zur Bestärkung meines angefangenen Durchbruchs zugesprochen waren.“

Am Ostersonntag 1738 begab er sich in die allgemeine Versammlung und erklärte, daß sie von einem falschen Geist betrogen wären. Er wurde ausgestoßen und der Prophet erklärte in einer neuen Ansprache: Edelmann werde in Kurzem nackt und bloß aus Verleburg fort müssen.

Die Inspirirten hatten sich bisher an seine weltliche Kleidung gestoßen. Um ihnen nun zu zeigen, daß er sich wol selbst verleugnen könne, zog er nicht bloß einen schlechten Kittel an, sondern trieb die Verwegenheit so weit, die Perücke abzuwerfen und Haar und Bart wachsen zu lassen, um Christus ähnlich zu werden, der auch keine Perücke getragen. Da er nun ganz ohne Mittel war, legte er sich auf ein Handwerk, lernte das Bordenwirken, las mit seinem Lehrmeister eifrig die Bibel und fing an namentlich Sonntags über Berg und Thal spazieren zu gehn und Gott in der Natur zu betrachten. Er hatte sich jetzt wirklich aus der dumpfen Kerkerluft der Sekten unter den freien Himmel gerettet. Auch den Teufel wurde er los, da er zufällig den Spruch: 2. Petri 1, 19 aufschlug und darin fand, daß der Lucifer in unserm Herzen aufgehn müßte, wenn es Tag darin werden sollte. Es fiel ihm ein, daß Lucifer der Lichtbringer heißt und daher keinen bösen Geist bedeuten könne.

Das Handwerk betrieb er nicht lange. Bald fanden sich Zuschriften von Befreundeten ein, welche die Fortsetzung seiner angefangenen Werke verlangten, namentlich von einem berliner Kaufmann Pinell, und zugleich bedeutende Geldunterstützungen. Er gab also in der Ostermesse 1739 zunächst zwei Streitschriften heraus, in denen er sich sowol von den Inspirirten als von seinen alten Freunden, den frankfurter Separatisten, vollständig lössagte. Sein neuer Freund wünschte ihn kennen zu lernen, schickte ihm Reisegeld, und Edelmann machte sich Pfingsten 1739 nach Berlin auf den Weg. Aber sein Bart zog ihm überall vielfache Anfechtungen zu und in Potsdam wurde er arretirt und vor den alternden König Friedrich Wilhelm den Ersten geführt. Das Gespräch war spaßhaft wie alle, die aus jener Zeit berichtet werden. — „Geht er in die Kirche?“ — Ich habe meine Kirche bei mir. — „Er ist ein gottloser Mensch, er ist ein Quäker!“ — Wir sind Narren um Christi Willen. — „Geht er zum Abendmahl?“ — Wenn ich Christen finde, die sich nebst mir mit Christo zu gleichem Tode pflanzen lassen wollen, so bin ich bereit heut oder morgen oder wann es sonst ist das Abendmahl mit ihnen zu halten. — „Warum geht er nicht in die Kirche? da wird es ja ausgetheilt.“ — O Ew. Majestät das halte ich nicht für des Herrn Abendmahl, sondern für eine antichristliche Ceremonie. —

Es ist kein kleines Wunder zu nennen, daß der König, statt ihn auf diese dreiste Anrede mit Stockschlägen zu begnadigen, ihm 16 Groschen gab, mit der lachenden Bemerkung, er wäre ein gottloser Mensch, er möge sich bekehren. Edelmann hatte die Kühnheit, ihm darauf das Gleiche zu wünschen und die 16 Groschen nur unter lebhaftem Protest anzunehmen. Doch wurde ihm untersagt nach Berlin zu gehn und er kehrte nach Verleburg zurück.

Hier fand sich im Herbst 1739 ein neuer Glaubensgenosse bei ihm ein, ein Apotheker Erhard aus Berlin, der sich gleich ihm den Bart wachsen ließ, den Fleischspeisen entsagte und, nachdem im Mai 1740 aus Berlin von dem wohlthätigen Freunde eine große Büchertiste ankam, mit ihm den Spinoza studirte. Hier ging nun Edelmann ein neues Licht auf und der Grund seines pantheistischen Glaubens war gelegt.

Es liegen im System Spinozas zwei Momente. Auf der einen Seite wird durch die Wucht eines steinharten Verstandes alles zermalmt, was der Phantasie oder der Träumerei des Gemüths Nahrung bieten könnte. Dann aber, wenn man von seiner mathematischen Form absteht und die ganze Weltanschauung sich auszumalen versucht, liegt auch wieder ein Keim der Mystik darin, denn die alles Sein umfassende Substanz, von der die einzelnen Dinge nur Erregungen sein sollen, läßt sich in ihrem ewigen Fluß schwer bestimmen und ergreifen, und lädt, wenn man sich in sie versenkt, zu speculativen Träumereien ein. Diese mystische Seite Spinozas hat die neuere Philosophie be-

kont; auch Edelmann blieb ihr nicht fern, der in seinen Irrfahrten mystischen Stoff genug gesammelt hatte. Wenn Spinoza wenigstens anscheinend sein ganzes System auf den Syllogismus gründet, glaubte Edelmann die Hauptquelle für die Idee des Uebersinnlichen im unmittelbaren Gefühl zu finden, das er für untrüglich hielt, weil es ihm einen allseligen Gott und eine allselige Welt zeigte, in der kein Teufel und keine Sünde vorkäme. Die Welt ist gut, die menschliche Natur ist gut, beides sind die unmittelbaren Offenbarungen Gottes: dies waren die Hauptpunkte seines Glaubens. Spinoza hatte dieselben mit Ruhe und sogar mit einer gewissen Milde vorgetragen: in Edelmann, der sich so lange in pietistische Grübeleien vertieft hatte, erweckte es einen grimmigen Haß gegen das, was er allein im Christenthum kannte, gegen die Lehre von der Verderbniß der menschlichen Natur. Im letzten Hefte der unschuldigen Wahrheiten, mit dem er diese Sammlungen schloß, ruft er aus: „Ich will kein Sektenflicker sein; viel weniger will ich einen albernen Baumeister abgeben, der auf den alten Trümmern ein neues Gebäude auführt. Jetzt habe ich wie Jeremias keinen andern Beruf, als daß ich ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben soll alles, was nur Orthodogie und falscher Gottesdienst, pharisäische Theologie und falsche Mystik ist. — Man muß es, das ist unsere erste Pflicht, mit der Lüge verderben, man darf sie nicht mit Bescheidenheit tractiren. — Verdrießt es auch die Welt, daß man sie nicht schont, so bleibt doch allemal ein heimlicher Stachel im Herzen übrig, der sie mit der Zeit schon empfindlich genug rühren wird.“ J. S.

(Schluß im nächsten Hefte.)

Von der preussischen Grenze.

Nachdem wir im vorigen Hefte über den bevorstehenden Congress des Nationalvereins unsere Wünsche ausgesprochen, sind wir nach Abschluß desselben unsern Lesern schuldig anzugeben, wie weit wir dieselben befriedigt finden. Es ist nur der Form wegen; denn wer mit einiger Aufmerksamkeit den koburger Verhandlungen gefolgt ist, wird sich selber sagen können, daß wir in dem alten Verhältniß stehn. Die Nationalzeitung hat in No. 423 eine Kritik dieser Verhandlungen gegeben, der wir uns in allen Punkten anschließen. Einiges sei uns hier noch verstatet hinzuzufügen.